potes-tas früher aus *potent-tas hergeleitet wie eges-tas aus *egent-tas. Es ist indessen sehr wohl möglich, dafs in eges-tas eine nominalbildung *eg-os- zu grunde liegt wie in hones-tas hon-os. Ich bin daher geneigt der obigen erklärung des verf. vor der meinigen den vorzug zu geben.

Es ist kein zweifel, dafs der verf. befähigt ist auf dem gebiete der lateinischen grammatik etwas zu leisten; aber er wird dies nur, wenn er neben seinen epigraphischen, handschriftlichen und metrischen studien es ferner nicht verabsäumt, sich eine eingehendere kenntnifs von dem gegenwärtigen stande der sprachlichen specialforschung auf diesem felde anzueignen, die auf den ergebnissen der vergleichenden sprachforschung beruht. Ich wiederhole noch einmal, dafs ich den aus jenen studien hervorgegangenen schätzenswerthen thatsächlichen beiträgen zur geschichte der lateinischen casusformen, dem in der vorliegenden schrift hervortretenden bekenntnifs des verf. zu den principien und hauptergebnissen der vergleichenden sprachforschung so wie manchen scharfsinnigen sprachlichen bemerkungen und erklärungen desselben volle anerkennung widerfahren lasse. Wäre das nicht der fall, so würde die vorstehende anzeige nicht so ausführlich ausgefallen sein.

Berlin. W. Corssen.

Untersuchungen über die sprache der homerischen gedichte von Albert Fulda.

I. Der pleonastische gebrauch von *θυμός, φρήν* und ähnlichen wörtern. Duisburg 1865. 331 s. 8.

Das vorbenannte buch ist aus der doctordissertation des hrn. F. hervorgegangen und verfolgt seinen letzten resultaten nach ein philologisches ziel, nämlich zu einem besseren verständnifs und richtigerer beurtheilung der in den homerischen gedichten oft rein pleonastisch auftretenden wörter *θυμ ΄ς, φρήν* etc. zu führen. Die art der lösung dieses problems aber bringt den verf. und seine arbeit in

nächste beziehung zu allem, was die vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des griechischen in etymologien geleistet hat.

Der hr. verf. weist nach, dafs die genannten wörter „in den meisten fällen semasiologisch todt, dafs sie pleonasmen sind“. Er hält dafür, und jedenfalls mit recht, dafs es eine „dem innersten wesen der sprache widersprechende erscheinung“ sei, dafs sich keinerlei einflufs dieser zusätze auf den gedanken ermitteln lasse. Aus dieser überzeugung mufs nothwendig das bestreben hervorgehen diesen zusätzen einen ursprung nachzuweisen, der sie wenigstens ihrem entstehen nach „als unumgänglich nothwendige, den gedanken constituirende elemente des satzes“ erscheinen läfst. Nun kommen diese wörter gröfstentheils in formelhafter verbindung mit den verschiedensten verben vor. Solche formelhaft fest geknüpften wortverbindungen sind aber nicht als besitzthum der einzelnen individuen, sondern der ganzen gattung der dichter anzusehen, und sie werden von der epischen poesie unverändert auch durch generationen fortgepflanzt. So ist es gerechtfertigt in diesen formeln reste eines älteren vorhomerischen sprachzustandes zu erkennen, bei deren erster bildung jene zusätze nothwendige erfordernisse zur bedeutungsbestimmung der verbundenen verba waren, während sie später, nachdem jene verba „das semasiologische moment, welches in ihnen, den zusätzen, lag, mit in sich aufgenommen hatten“, einen rein pleonastischen charakter erhielten. Durch Leo Meyer, seinen lehrer, aufmerksam geworden auf eine verwendung der wörter *ϑυμός* etc. bei der überleitung einer concreten, sinnlichen wortbedeutung zu einer abstracten, macht es sich hr. F. zur aufgabe bei allen homerischen verben, die in der besprochenen formelhaften verknüpfung mit *ϑυμός* etc. vorkommen, den überleitenden charakter jener zusätze nachzuweisen; und dies kann natürlich nur geschehen, indem er in den so behafteten verben eine dem entsprechende concrete grundbedeutung festzustellen sucht. Für *τέρπω* z. b. ergiebt sich als grundbedeutung „sättigen“; durch die zusätze (*ϑυμὸν ἔτερπεν*, *ϑυμῷ τέρπετο*, *τερφϑείη*

φρεσὶν ᾗσιν etc.) wurde es dem gebiete des rein sinnlichen enthoben und daraus entsprang die bedeutung des „labens, erfreuens“ für das verbum, auch in seiner befreiung von den zusätzen.

Es kann kein zweifel sein über die vollständige berechtigung des princips, von dem hr. F. ausgeht. Wie sich in festgeschlossenen wortkörpern, compositis, alterthümliche formen erhalten, so mufs sich gewifs eine gleiche conservative wirkung in formelhaften, bei lebendiger tradition unangetastet bewahrten satzkörpern geltend machen. Hr. F. giebt selbst auf pp. 4. 5. 18 beispiele analoger erscheinungen auch aufserhalb des griechischen gebietes, und die erhaltung derartiger verbindungen bei Homer ist umsomehr vorauszusetzen, als wir von tage zu tage besser belehrt werden über die unglaubliche zähigkeit der überlieferung in der volkspoesie, sei es nun in bezug auf einen gegebenen inhalt oder eine gegebene art der einkleidung. Aber bei einer untersuchung, die die frei wogenden spracherscheinungen unter einem gesichtspunkte zu bannen sucht und mit unerbitterlichem „entweder — oder“ scheidet, ist es unvermeidlich, stellenweise zu weit zu gehen, denn die leistungsfähigkeit des princips mufs eben bis auf das äufserste erprobt werden. So bin ich denn auch hier der meinung, dafs der verf. zuweilen den strang zu stark angezogen hat.

Wenn hr. F. selbst auf p. 298 ein zugesetztes θυμῷ als einen „reflex einer alten formel“ betrachtet, auf p. 162 und 163 (cf. p. 266) ein θυμός (β, 138) aus einem „streben nach nachdruck und genauigkeit“ ableitet, auf p. 212 (cf. p. 164) die stelle ζ, 147 trotz fehlender formelhaftigkeit als alter tradition entsprossen ansieht, so scheint mir diesem wirken der analogie und poetischer bedürfnisse betreffs der darstellung auch noch oft raum zugestanden werden zu müssen, wo der verf. diese erklärungsgründe abweist. Wenn sich die zusätze auch bei verben finden, deren abstracte bedeutung schon zur zeit der sprachtrennung erwiesen scheint (οἶδα γιγνώσκω, denn hier ist mir die abfertigung der stellen nicht überzeugend), und ferner bei wörtern, bei denen sie nicht jenen übergang von concreter zu abstracter bedeutung

vermittelt zu haben scheinen (ἄραρε p. 44—5, μάκαρ p. 163; cf. nr. 26. 30. 59), so kann ich nicht umhin deshalb von der haltbarkeit der argumente des verf. an andern stellen (μερμηρύζω, μαίνομαι etc.) einen abzug zu machen und zu glauben, dafs mit der erklärung des verf. die bedeutung jener zusätze doch nicht ganz erschöpft sei. Mir kommt bei betrachtung der frage immer die schwierigkeit in den sinn, die bedeutungsmodificationen durch die zahlreichen griechischen partikeln zu bestimmen, die trotz ihrer unfafsbarkeit nie als überflüssig angesehen werden können.

Weit entfernt bin ich aber bei alledem das dankenswerthe verdienst des hrn. F., von einer ganz neuen seite her das feld des homerischen wortschatzes in arbeit genommen zu haben, mifskennen und den werth seiner untersuchungen gering schätzen zu wollen.

Auf neue eigne etymologien ist es in der arbeit des hrn. F. nicht abgesehen; seine untersuchung „bewegt sich ausschliefslich auf dem gebiete der bedeutungslehre“ und deshalb beschränkt er sich darauf von seinem gesichtspunkte aus über die gelieferten etymologien zu urtheilen, sich für die eine oder andere zweier widerstreitender zu entscheiden, oder auch einmal die entscheidung in der schwebe zu lassen, weil es dessen „zum zwecke der untersuchung nicht bedarf“. Je schwieriger das ganze gebiet der bedeutungslehre ist, desto wichtiger und anerkennenswerther sind die umsichtigen und besonnenen entwickelungen, die hr. F. gegeben hat; denn unleugbar scheint mir, dafs das princip der untersuchung wirklich ein ariadnefaden ist, an dem sich das unsichere gebiet mit einiger zuversicht hat betreten lassen.

Im einzelnen möchte ich folgendes erwähnen:

Unter nr. 34 scheint die beobachtung des hrn. F. bemerkenswerth, dafs die ursprüngliche bedeutung von τέρπω „sättigen“ besonders an formen mit bewahrtem stammhaften α zu haften scheint; mit ausnahme von vier stellen in jüngeren stücken lassen jene formen diese erklärung überall zu und überdies erscheinen sie zugleich überall mit dem genitiv verbunden statt des sonst gebräuchlichen dativs.

Bei nr. 40 liegt ein beachtenswerther wink für etymologische versuche in der notiz, dafs unter den 136malen, die νοέω bei Homer vorkommt, es sich 82mal „auf wahrnehmungen von irgend etwas im bereiche des gesichtssinnes liegendem bezieht“.

Nr. 76. Hr. F. vertheidigt wegen der bei μερμηρίζω häufig auftretenden zusätze die stammverwandtschaft desselben mit μέρος, μερίζω. Aber wenn ich auch die widerlegung der bedenken, die Curtius gegen diese ableitung geltend macht, für zutreffend halte, so hat mich doch des verf. auseinandersetzung nicht für dieselbe gewinnen können. Schon oben ist auf das vorkommen der zusätze bei verben abstracter bedeutung aufmerksam gemacht, sie machen also auch hier die ableituug nach Curtius nicht zu schanden; um so weniger als sie bei einem verbum des überlegens, wo sinnliche zeichnung des hin- und herschwankens und der dauer des seelenactes sehr nahe liegt (s. was herr F. auf pp. 105. 106. 108 über die formel κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν bei diesen verben sagt), ganz besonders zulässig scheinen. Außerdem aber scheint mir die intransitive bedeutung in μερμηρίζω „in der seele getheilt sein“, wofür von δαΐζω, das hr. F. zur vergleichung anzieht, der ordnung gemäfs nur das passivum verwendet wird, unstatthaft; die überleitung gar aus dieser intransitiven in die transitive „ersinnen“ nämlich: es wäre „aus getheilt sein in der seele allmählich geworden in gedanken sein“, wozu dann ein acc. relat. z. b. φόνον = „in bezug auf den mord“ getreten sei, scheint mir ganz verfehlt. Μερμηρίζειν mufs doch zunächst auf ein μέρμηρα zurückgehen (Hesiod. Theogn. = sorge, noth) und etwa einem „eine μέρμηρα machen“ also „eine überlegung machen“, nach hrn. F. aber höchstens „eine theilung machen“, gleichstehen.

Nr. 83 p. 202 anm. Um die bedeutungen „hoffen“ und „befürchten“ in ἔλπομαι zu vermitteln zur annahme einer verblassung der alten bedeutung auf negativem gebiete seine zuflucht zu nehmen, ist wohl ein unglücklicher gedanke.

Nr. 92. Dafs bei μαίνομαι die zusätze, weil nur an

zweifelhaften stellen, nicht gegen die verknüpfung mit einer wurzel von rein abstracter bedeutung sprechen, giebt hr. F. selbst zu. Er findet es vorzüglich anstöfsig, dafs *μαίνεσθαι* und andere verwandte worte mit ausgesprochenem inhalt einer bewegung auf eine wurzel die ruhiges denken bedeutet zurückgehen soll. Schliefsen wir uns ihm aber an und betrachten nach Crecelius (Elberfeld. Programm 1860) als grundbedeutung der wz. *μαν* „greifen nach etwas", so bleiben wieder die ruhe bezeichnenden formen (manas, upaman, *μιμνήσκω*, *μένω* etc.) steine des anstofses. Hr. F. scheint auch übersehen zu haben, dafs Crecelius selbst hier nicht ohne eine zweitheilung der wurzel mit der masse der zuströmenden worte verschiedenster bedeutung auskommt.

Nr. 97. Die bedeutungsentwickelungen von *ἐθέλω* gewinnt sehr für die Pott'sche zurückführung auf skr. dhṛi.

Nr. 98. Die zusammenstellung von *μέλει* mit *μέλδομαι*, *ἀμαλδύνω* und skr. mṛd nach Potts vorgang und die erklärung von *μέλει μοι φρεσίν* durch „es schabt, kratzt mir in den *φρένες*" will sich mir durchaus nicht wahrscheinlich erweisen. Besser verbindet wohl Curtius grundz.[2] p. 297 das wort mit wz. (*σ*)*μαρ*, *μέριμνα*, *μερμηρίζω* etc.

Der vorschlag auf p. 315 für *φρεσὶ πότνιᾰ Κίρκη* in *ϑ*, 448 zu setzen *φρεσὶ δεξιᾰ' Κίρκη* soll doch wohl kein ernsthafter sein?

Meiner ansicht nach also ist das buch des herrn. F. sehr lesenswerth, mag man auch an vielen stellen mit dem verf. nicht gleicher meinung sein. Es behandelt reichen stoff und diesen mit methode.

Rich. Rödiger.

Poetische personification in griech. dichtungen mit berücksichtigung lat. dichter und Shakspere's, von dr. C. C. Hense. Parchim 1864. XIV, 52 s. gr. 8.

„Die sprachlichen wendungen darzülegen, welche insbesondere bei den Griechen personificirend gebraucht wer-